

Pleiten, Pannen und Prognosen – was geht bei Wahlumfragen schief?

Seitdem es Wahlprognosen gibt, sind Wahlprognosen falsch (mehr oder weniger). Insofern steht das Debakel des letzten Sonntags in einer langen Tradition: die Fehlprognosen von bis zu 5 Prozentpunkten für den Stimmenanteil etwa der CDU, wie von verschiedenen Instituten in der letzten Welt am Sonntag vorgestellt, sind häufiger als die betretenen Gesichter der Wahlforscher vermuten lassen.

Das liegt einmal daran, daß jedes Institut immer nur einen kleinen Teil der Wahlberechtigten befragen kann. Allein dieser eingebaute und von den Instituten nicht beeinflussbare Stichprobenfehler erklärt bei 2000 zufällig ausgewählten Bundesbürgern schon 4 Prozentpunkte der Differenz: ein vorhergesagter Stimmenanteil von 40% wäre korrekterweise zu lesen: "mit 95% Wahrscheinlichkeit überdeckt die Spanne von 38% bis 42% den wahren Anteil von Partei X". Mit anderen Worten, mit einer Wahrscheinlichkeit von 5%, d.h. in einer Wahl von zwanzig, liegt das wahre Wahlergebnis auch bei völlig fehlerfreier Analyse mehr als 4 Prozentpunkte von einem der Ränder der Spanne entfernt.

Nun ist aber keine Wahlprognose frei von zusätzlichen Fehlern. So sind viele Stichproben nicht völlig zufällig; es ist nicht auszuschließen, daß bei den telefonischen Befragungen, auf die sich die meisten Institute außer Allensbach verlassen, vorzugsweise die Meinungsmacher der angerufenen Haushalte geantwortet haben. Diese neigten aber bei der letzten Wahl mehr als der Rest des Wahlvolks Richtung CDU, die Umfragen hätten demnach den CDU-Anteil überschätzt. Eine solche verzerrte Stichprobe steht hinter einem der größten Prognosedesaster aller Zeiten, der amerikanischen Präsidentenwahl 1936. Damals prognostizierte die Zeitschrift "Literary Digest", gestützt auf die Wahlabsichten von mehreren Millionen Amerikanern, einen hohen Sieg republikanischen Kandidaten Landon. In Wahrheit gewann der Demokrat Roosevelt mit ebenso großem Vorsprung; der "Literary Digest" hatte seine Stichprobe aus Telefonanschlüssen und Kfz-Anmeldungen gezogen, und viele Anhänger Roosevelts hatten damals kein Auto und kein Telefon.

Die weitaus größte Quelle von Fehlprognosen sind jedoch die Antworten der Wähler selbst. So nennen viele auf die bekannte Sonntagsfrage: "Wen würden sie wählen, wenn..." diejenige Partei, der sie die erste Stimme geben; Parteien wie die FDP mit mehr Zweit- als Erststimmen werden so bei der Endabrechnung, für die nur die zweiten Stimmen zählen, regelmäßig unterschätzt.

Außerdem lügen viele Wähler ihre Interviewer an. Kaum jemand bekennt sich in Deutschland offen zu den rechten Radikalen, daher das von keinem der Umfrageinstitute vorhergesehene gute Abschneiden von Republikanern und DVU bei diversen Landtagswahlen. Und viele Befragte reden den Befragern gerne nach dem Mund. So achten die Deutschen beim Autokauf in erster Linie auf Sicherheit und Benzinverbrauch (57 bzw. 53 Prozent der Befragten), kaum dagegen auf PS (22 Prozent) oder Geschwindigkeit (16 Prozent) - es gehört sich eben so. 73 Prozent der Deutschen wollen ihre Organe spenden, 76 Prozent sehen im Fernsehen am liebsten die Nachrichten, 91 Prozent lehnen Gewalt gegen Asylbewerber ab - alles politisch sehr korrekt, aber ob diese Antworten wirklich des Volkes wahre Meinung wiedergeben, weiß der Liebe Gott allein.

So kam vermutlich auch das bisher größte Desaster der deutschen Wahlforschung, die

Prognose für die Wahl zur DDR-Volkskammer im März 1990, zustande, denn die Vorliebe der Medien und Meinungsmacher für die SPD war nicht zu übersehen. Viele sagten daher, nach der Wahlabsicht gefragt, nur um des lieben Friedens willen: SPD. Schließlich will man ja kein Spielverderber sein. Und so wurde die SPD noch am Wahltag als absolute Mehrheitspartei gehandelt, während sie in Wahrheit nur auf rund ein Fünftel aller Stimmen kam.

Und selbst wenn alle Befragten stets die Wahrheit sagten: sie können bis zur Wahl die Meinung ändern. Solche Meinungsumschwünge in der letzten Minute haben schon viele Wahlprognosen ins Leere laufen lassen, wie den Sieg des amerikanischen Präsidentenkandidaten Dewey 1948, der schon in den Zeitungen als neuer Präsident gefeiert wurde (in Wahrheit siegte Truman), oder den Sieg von Labour bei den britischen Unterhauswahlen 1992 (in Wahrheit mußte Labour auf diesen Sieg noch weitere fünf Jahre warten).

Es ist daher alles andere als einfach, in diesem Minenfeld von Mißverständnissen und Lügen, verzerrten Stichproben und Trendumkehren eine verlässliche Prognose abzugeben. Dabei stützen sich die meisten Institute nicht nur auf ihre Umfragen allein, sie bauen auch vergangene Erfahrungswerte ein (eine gute Wahlprognose ist immer das Ergebnis der letzten Wahl), sie verteilen die Unentschlossenen mehr oder weniger korrekt auf die Parteien, sie versuchen, Stimmungen und Umschwünge von Stimmungen zu messen. Das alles ist aber mehr eine Kunst als eine Wissenschaft, und wenn so wie bei Allensbach am letzten Sonntag am Schluß ein Volltreffer gelingt, ist sicher auch das Glück beteiligt (zur Erinnerung: auch Allensbach kann sich verschätzen; bei der saarländischen Landtagswahl 1985 sah Allensbach die Grünen im Landtag, die FDP bei 1,9 Prozent, die CDU bei 47 Prozent "im Aufwärtstrend", die SPD mit Oskar Lafontaine "deutlich geschwächt" im Abwärtstrend. Am Tag darauf hatte die SPD die absolute Mehrheit, war die CDU um 10 Prozentpunkte gefallen, die FDP im Landtag und die Grünen draußen).